


Anais Barbeau-Lavalette

SIE UND DER WALD

ROMAN

Aus dem Französischen von
Anabelle Assaf

DIOGENES TAPIR 

Titel der Originalausgabe: ›Femme forêt‹
Copyright © Les Éditions Marchand de feuilles, 2021
(Première édition)

Copyright © 2023 Éditions Jean-Claude Lattès
(Nouvelle édition: mai 2023)

Covermotiv: Design by Diogenes Verlag
© Diogenes Verlag

Der Diogenes Verlag wird vom Bundesamt für Kultur
für die Jahre 2021–2024 unterstützt

Take care.



www.diogenes.ch/tapir

Alle deutschen Rechte vorbehalten

Copyright © 2024

Diogenes Verlag AG Zürich

100/24/72/1

ISBN 978 3 257 07295 2

Für das Schöne musst du schon selbst sorgen.
– *Mama*

Erzähl die Dinge nicht so, wie sie passiert sind,
mach Legenden daraus.
– *Romain Gary*

Als sie den Park mit dem gelben Flatterband absperrten, das sonst Tatorte sichert, verließ ich die Stadt, meine Familie nahm ich unterm Mantel mit.

Erleichtert, dass ich sie beschützen konnte.

In diesem Winter ziehe ich ins Blaue Haus. Diesmal nicht nur vorübergehend. Das ist kein Urlaub.

Wir sind zwei Familien und leben im Wald. Vier Erwachsene und fünf Kinder zwischen drei und neun Jahren.

Ein Stück weiter an der Straße, im Roten Haus, ziehen meine Eltern ein.

Für die nächsten Monate ist das Tal unsere Zuflucht.

Am Ende der vereisten Straße, endlich angekommen, verstecke ich mich, eingehüllt in meine drei Kinder.

Es dauert, bis ihre Wärme mich beruhigt.

Ich habe schreckliche Angst vor der riesigen Leere, die vor uns liegt.

Der Wind pfeift übers knarrende Dach. Meine Kinder sind wie eine Schale, die vorübergehend meinen Körper umschließt.

Mein Geist verliert sich in der Untiefe des Waldes, der uns umgibt, der uns verschluckt.

Die große Birke am Waldrand erfriert. Sie schwankt, trocken, hohl und nackt.

Ich bin wie sie. Bestehe aus denselben Kohlenstoff-, Stickstoff- und Sauerstoffatomen. Meine Gene, angeordnet in einer DNA-Doppelhelix, besitzen denselben Aufbau, dieselbe Funktionsweise wie ihre.

Außerdem sind wir beide aus demselben Ereignis hervorgegangen: der Entstehung von Leben auf Erden vor mehreren Milliarden Jahren.

Die Birke neigt sich, sie wird bersten.

Aber unter der Erde halten ihre kräftigen, massiven Wurzeln sie fest, tapfer und durstig.

Und sie rappelt sich wieder hoch, reckt sich in die Nacht. Nicht unversehrt, aber aufrecht.

Ich will eine Graubirke sein. Ich klammere mich an meine Kleinen.

Plötzlich falle ich in einen Dämmerzustand. Gefangen zwischen Wachsein und Schlaf.

Das Rote Haus meiner Eltern steht am Rand eines Kiefernwaldes, der sehr viel älter ist als sie.

Als sie sich dort niederlassen, bin ich noch klein.

Ich weiß noch nicht, dass diese Erde mal mir gehören wird.

Aber meine Finger machen sie sich bereits zu eigen, scharren im Boden und vertrauen ihm meine Toten an.

Nach und nach finden darin ein Dutzend Meerschweinchen, meine Katzen und schließlich meine Großeltern die letzte Ruhe, reichern das Land an mit ihrem Gedächtnis, füttern den Klee mit ihren Erinnerungen.

Auf ihnen entsteht, kurz vor Ende meiner Kindheit, ein provisorisches kleines Zeltdorf, Erhebungen für unsere elektrisierten Körper, die hochmütig durch die Nacht ziehen.

Wir feiern. Der Himmel ist rauchgetränkt, unser jugendliches Geschrei mischt sich mit dem Heulen der Kojoten auf der anderen Seite der Berge.

Meine Eltern haben ihr Auto ins hohe Gras umgeparkt, unsere Musik schallt aus dem Kofferraum. Bevor sie schlafen gehen, genießen sie eine Weile unsere unschuldige und unzählbare Freiheit.

Auf diese Art haben sie mich erfolgreich nah bei sich behalten. Indem sie das Nest erweitert, Wildkräuter und Heu hineingeflochten haben.

Als sie im Roten Haus zu Bett gehen, pflügen wir im Gänsemarsch durch die Wiesen, teilen das Meer der Glühwürmchen, bis wir den eiskalten Fluss erreichen und uns hineinstürzen.

Ich bin vierzehn Jahre alt und singe *Alegria*, während ich von einem Jungen zum nächsten schwirre.

Das hier ist mein Mutterland und mein Erbe.
Ich war überall auf der Welt, aber wenn ich an zu Hause denke, denke ich an hier.

An meinen Vater, der Lagerfeuer macht und ganze Sträuße aus vierblättrigem Klee sammelt, und an meine Mutter, die durch den Kiefernwald stapft, als schlüge sie mit jedem entschlossenen Schritt neue Wurzeln, ein kleiner Hühnertross immer dicht auf ihren Fersen.

An die stürmischen Zeiten, die die zwei hatten und die hier viel heftiger wirkten, weil alles, auch der Schmerz, mehr Raum hat zu sein.

Es krachte häufig, mit ordentlich Tränen und Geschrei und mittendrin ich, die sie beide so sehr liebt.

Fünfundvierzig Jahre lang haben sie zwei Leben miteinander verwoben, haben sich das eigene, zumindest für eine Weile, zurückerobert, wenn auch mit einem fehlenden Stück, haben sich mit dem anderen, für den anderen, dank des anderen verändert.

Sie haben andere Körper geliebt, andere Köpfe geküsst, mit allem, was darin neu war, und wieder Atem geschöpft. Sie formen ihre Zukunft zu zweit aus Graupel und Lehm.

Er hat Augen so blau wie ein kalter, wolkenloser Himmel an einem Wintermorgen.

Ihre sind dunkel wie schwere, feuchte, frisch gelockerte Erde.

Noch immer bringen sie mir alles bei, meine Liebe für sie ist unendlich.

Als ich klein war, haben sie mich so fest mit dem Leben vertäut, dass ich mich nicht mehr losmachen kann. Dass ich gezwungen bin, es voll und ganz anzunehmen. Wenn alles zusammenbricht, ist es dieser dünne Faden, den sie mir geknüpft haben, der mich am Puls der Welt festhält.

Sobald der Löwenzahn durch die harten Bürgersteige brach, band meine Mutter daraus den ersten Strauß des Jahres. Löwenzahn ist selbstheilend. Wird eine Blume abgerissen, treiben oberhalb der Wundstelle fünf neue aus. Diesen Kriegerinnenstrauß brachte sie uns mit nach Hause: Asphaltblumen mit Blüten wie Raubtiermäuler, die sprießen trotz Kälte und Stadt. Kämpferische Blumen, verheißungsvolle Blumen, die rettenden Blumen nach dem Winter.

Meine Mutter hat das Leben immer zum Fest gemacht, koste es, was es wolle.

Wenn ein Krankenwagen vorbeifuhr, bangte sie nicht um den Verletzten, der operiert, oder den reglosen Körper, der wiederbelebt werden musste, sie strahlte und winkte: »Da bringt eine Frau ihr Baby zur Welt!« Gemeinsam grüßten unsere Hände die heulenden Sirenen, die ich stets mit Jubel und guten Neuigkeiten verband.

Das war beabsichtigt; und vielleicht gelogen, aber so orchestrierten sie für mich die Welt, um mir vor allem eins zu vermitteln: dass ihre Musik uns gehört. Dass ich eines Tages den Dirigentinnenstab in der Hand halten und selbst entscheiden würde, was aus dem Chaos hervortritt.

So bastelt mein Vater aus toten Zweigen tanzende Vögel und ist fasziniert von diesem Wissenschaftler, der die Hirnwellen eines schlafenden Hasen aufgezeichnet hat, wie herrlich die Vorstellung, ihm »beim Träumen zuzuhören!«

Er war in der kommunistischen Jugend, ist um die ganze Welt gereist, hat Erdbeben und Geiselnahmen überlebt, und keiner kann mir die Ungerechtigkeit und ihre Mechanismen besser erklären als er. Trotzdem hat er sich diese Leichtigkeit im Blick auf die Welt bewahrt, die Bereitschaft zu Umwegen, die einen auf der anderen Seite der Dinge landen lassen. Exakt neben dem Offensichtlichen. Mein Vater besitzt ein natürliches Talent fürs Staunen und findet vierblättrige Kleeblätter, ohne danach zu suchen. Vielleicht finden aber auch sie ihn. Mein Vater ist nämlich auch ein Glücksbringer.

Wenn es nichts Schönes mehr gibt, ist ein Teil von mir dank ihnen weiter mit der Quelle verbunden, mit dem Magma, mit dem, was niemals verpufft.

Das Blaue Haus ist überfüllt.
Anfangs finden wir es noch prickelig, schäumen gemeinsam vor Glück. Dann ziehen wir Grenzlinien und be-
äugen uns.

Wir müssen respektieren, wie jeder Einzelne von uns ist und lebt. Müssen unsere eigenen Launen wegsperren und unempänglich werden für die der anderen.

Wir müssen beweglich und demütig sein und unser Freiheitsbedürfnis tief in der Erde vergraben.

Wir müssen Regeln aufstellen. Sehr viele Regeln.

Mein Vater hat mir seine Gabe vermacht: Ich sammle Klee genauso wie Löwenzahn. Beide lege ich zum Trocknen in die Bücher, die hier überall verstreut liegen und die ich mir fest vornehme, eines Tages zu lesen.

Mit anderen Pflanzen habe ich mich nie groß beschäftigt, sie gehen auf in einem namenlosen Ganzen, sind mir gleichzeitig zu vertraut und zu fremd.

Ich streife durch den Kiefernwald meiner Kindheit. Mein halbes Leben hat sich zwischen diesen großen Bäumen abgespielt.

Von den Spitzen der Kiefernadeln tropft ein unsichtbarer Regen, eine Wolke aus Molekülen – negative Ionen. Die Wissenschaft hat ihre unglaubliche Kraft entdeckt: Sie machen glücklich.

So steigt in mir eine zarte, zerbrechliche Begeisterung auf. Krumen einer neuen Begierde.

Die weder heftig ist noch gewagt, die keine gewöhnliche Begierde ist.

Ich will ein Band knüpfen zwischen mir und dem Rest der Welt.

Ich lebe neben den Pflanzen her, ohne sie wirklich zu kennen; sie gehören zu meinem Weg dazu und bringen mich nicht mehr zum Staunen. Ein bisschen wie bei Leuten, denen wir so oft begegnen, dass wir sie nicht mehr ansehen.

Mit den Naturwesen ist es wohl so wie mit nahen Menschen: Wenn ich sie alle lieben will, muss ich sie erst jedes einzeln lieben.

Ein Stück weiter an der unbefestigten Straße lebte früher Mary.

Sie stammte aus der Ukraine, wirkte aber, wenn ihr hübsches Gesicht weiß und rund aus den Lupinen auftauchte, wie ihrem Garten entwachsen.

Ständig war sie über ihre Blumen und Katzen gebeugt.

Die dreibeinige hatte sie am liebsten.

Mary, in Liebe gekrümmt, zog hier, ohne fließend Wasser, vier Kinder groß.

Die nächste Trinkwasserquelle liegt weit entfernt im Wald: Also baute und verlegte sie selbst eine Leitung dorthin.

Wenn ich als Jugendliche verkatert und in kurzen Shorts mit meiner besten Freundin an der Hand an ihrem Blauen Haus vorbeikam, träumte ich davon, eines Tages dort zu leben, gleich oberhalb des Flusses.

Aber erst mal servierte uns Mary in ihrem runzligen Blauen Haus, das seit 1880 über die Frösche wacht, ofenwarmes Brot.

Manchmal kam Pierre Falardeau vorbei, der nächste Nachbar, Filmemacher und glühender Verfechter eines unabhängigen Québec, um im Schatten der ahnungslos über dem Haus flatternden kanadischen Flagge mit Mary einen *tea* zu trinken.

Hier zerbröselte die Politik, wurde vom Wald verschluckt.

»*I hated his movie Elvis Gratton. But I love Pierre. He's a real gentleman.*«



ANAÏS BARBEAU-LAVALLETTE, 1979 in Montréal geboren, ist eine kanadische Filmregisseurin, Drehbuchautorin und Schriftstellerin, die auf Französisch schreibt. Ihr Roman *So nah den glücklichen Stunden* (*Suzanne*) war in Kanada und Frankreich ein Bestseller, wurde in viele Sprachen übersetzt und mit diversen Preisen ausgezeichnet. Sie lebt mit ihrer Familie in Montréal.

ANABELLE ASSAF, geboren 1986, ist Übersetzerin, Moderatorin und Literaturagentin. Sie übersetzt aus dem Englischen und Französischen, zuletzt Romane von Sheena Patel und Akwaeke Emezi. Sie lebt mit ihrer Familie in Köln.